

Thomas Baier/Jochen Schultheiß (Hrsg.): **Würzburger Humanismus** (NeoLatina 23). Tübingen [Narr Francke Attempto Verlag GmbH + Co. KG] 2015; ISBN 978-3-8233-6898-4, 295 S., 98 Euro.

Vor dem Hintergrund der intensiven Rezeption der literarisch-pädagogischen Bildungsbewegung des Humanismus und der Ausprägung zahlreicher Zentren sprach der bayerische Landeshistoriker und Inhaber des Lehrstuhls für Bayerische Landesgeschichte an der Universität München Andreas Kraus (1922–2012) von Franken als einer „idealen Heimstätte des Humanismus“. Der vorliegende Sammelband, der aus einer Würzburger Tagung aus dem Jahre 2013 hervorgegangen ist, stellt auf eindrucksvolle Weise heraus, welche „zum Teil bis heute sichtbaren Spuren“ (S. VII) einzelne Vertreter des Humanismus in Würzburg und Franken hinterlassen haben. Als Vertreter eines internationalen Gelehrtennetzwerks haben sie durch ihre literarische Produktion, durch wissenschaftliche Beziehungen und durch ihre akademische Wanderschaft vielfach zur kulturellen Prägung Frankens beigetragen. Wie in anderen Regionen des Alten Reiches – genannt werden hier das Gebiet der ehemaligen Reichsstadt Nürnberg oder das Oberrheintal – entwickelte sich daraus nach den Worten der Herausgeber eine „humanistische Kulturlandschaft“ (S. VII), was in begrifflicher, regionaler und zeitlicher Hinsicht freilich unbestimmt bleibt.

Zu den Vertretern der *res publica eruditorum* zählte eine der zentralen „Anfangsfiguren deutscher Literaturgeschichte“ (Jörg Robert), der aus Wipfeld gebürtige Dichter Konrad Celtis (1459–1508), dem allein sechs Beiträge des Bandes gewidmet sind, genauso wie der aus Schweinfurt stammende Philologe und Arzt Johannes Sinapi-

us (1505–1560), dessen enge Beziehung zu Würzburg als Leibarzt Fürstbischof Melchior Zobels von Giebelstadt in den Jahren von 1546 bis 1558 herausgestellt werden soll. Seine teilweise freundschaftlichen Beziehungen zu zeitgenössischen Verlegern und Druckern und die damit verbundenen Rückwirkungen auf seine literarische Produktion werden in einem eigenen Aufsatz gewürdigt. Den Beziehungen des gelehrten Benediktinerabtes von Sponheim und seit 1506 des Schottenklosters in Würzburg, Johannes Trithemius (1462–1516), zu Kaiser Maximilian I. ist ein eigener Aufsatz gewidmet, während weitere Studien seine Abhandlung zur Geheimschrift und seine wissenschaftlichen Kontakte zu Paul Volz (1480–1544) in das Blickfeld rücken. Weitere Spezialstudien über Engelhard Funk (Scintilla), Johannes Cuspinian, Johannes Butzbach, Petrus Lotichius Secundus und Paulus Schedius Melissus verdichten den Eindruck, dass das Gebiet des heutigen Unterfrankens mit seiner damaligen Residenzstadt Würzburg eine Kernregion des deutschen Humanismus mit weiter Ausstrahlungskraft darstellte. Der sorgfältig redigierte, mit einem Register und einem Stellenindex ausgestattete Band, dessen Fülle von Impulsen auf weitere vertiefende Studien zu einzelnen Verfassern hoffen lässt, hätte im Sinne der vergleichenden Landesgeschichte ein zusammenfassendes Fazit verdient gehabt. Ungeachtet dessen erschließt er zahlreiche in editorischer und interpretatorischer Hinsicht noch unbearbeitete Werke fränkischer Humanisten, stellt einen wichtigen Beitrag zur fränkischen Bildungs- und Geistesgeschichte dar und ergänzt das Gesamtbild des Humanismus im Alten Reich um wichtige Aspekte und Facetten.

Johannes Schellakowsky

Hirschfelder, Heinrich: **Das Kriegsgefangenenlager Erlangen und seine auswärtigen Arbeitskommandos im Ersten Weltkrieg. Ein Beitrag zum Gefangenewesen im Königreich Bayern.** Berlin [Zeitgeschichtliche zba.Buch-Reihe] 2016; ISBN 978-3-945130-07-0, 158 S., zahlr. Abb., 12,90 Euro.

Im Verlaufe des Ersten Weltkrieges gerieten nach wissenschaftlichen Schätzungen mindestens sieben Millionen, vielleicht sogar acht bis neun Millionen Soldaten in die Hand gegnerischer Streitkräfte. Damit stellte Kriegsgefangenschaft „*ein Massenphänomen mit bis dahin nicht bekannten Dimensionen*“ (Jochen Oltmer (Hrsg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs. Paderborn u.a. 2006, S. 11) dar, das zudem nicht allein auf die Kriegsjahre 1914 bis 1918 beschränkt blieb, sondern als politisches Problem die Nachkriegszeit bis zum Jahre 1922 überschattete. Das Schicksal der Kriegsgefangenen des Ersten Weltkrieges, ihre individuellen Erfahrungen und die Fragen ihrer Unterbringung, aber auch die damit verbundenen außen-, nationalitätenpolitischen und wirtschaftlichen Probleme blieben lange in der Forschung unberücksichtigt und wurden erst im letzten Jahrzehnt intensiver thematisiert.

Das im Herbst 1914 auf dem Exerzierplatz bei der Artilleriekaserne errichtete und März 1915 eröffnete „Kriegsgefangenenlager Erlangen“ war bisher Gegenstand verschiedener Studien zur Erlanger Stadtgeschichte oder in übergreifenden Darstellungen. Auf der Grundlage archivalischer Quellen aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv (Kriegsarchiv), dem Staatsarchiv Nürnberg, dem Stadtarchiv Erlangen und der Universitätsbibliothek Erlangen-Nürnberg ergänzt die vorliegende Untersuchung die bisherigen Forschungen und

zeichnet ein vielseitiges und differenziertes Bild von der Lebenswelt im Lager, der Verwaltung, Organisation und Bewachung sowie vom Arbeitseinsatz der Kriegsgefangenen. Zum ersten Lagerkommandanten wurde der aus dem oberfränkischen Lichtenfels stammende Max Först (1865–1947) berufen, der ab 1917 von dem aus Altranstädt gebürtigen Hauptmann Franz Saran (1866–1931) vertreten wurde. Saran war als habilitierter Germanist im Jahre 1913 von Halle auf den Lehrstuhl für Deutsche Sprache und Literatur und zum Direktor des Deutschen Seminars an die Universität Erlangen berufen worden. Bereits während des Krieges überließ er interne Unterlagen aus dem Lager der damals entstehenden „Kriegssammlung“ der Universitätsbibliothek zur dauernden Aufbewahrung, die vom Verfasser benutzt und ausgewertet wurden.

Während das Lager zum Zeitpunkt seiner Errichtung für die Aufnahme von 3.600 Gefangenen ausgelegt war, vergrößerte es sich im März 1918 durch die Verlegung des weitaus größeren Kriegsgefangenenlagers Nürnberg nach Erlangen. Dieser Phase unter dem Lagerkommandanten Oberstleutnant a.D. Friedrich Eisenhofer (1859–1922) ist ein eigener Abschnitt der Darstellung gewidmet. Darüber hinaus wird die besondere Situation der russischen Gefangenen untersucht, die spätestens seit 1917 die stärkste Gruppierung im Lager darstellten und deren Situation im Vergleich mit den französischen oder italienischen Gefangenen aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Umbrüche im zaristischen Russland ungleich schwieriger war. Als die letzten Internierten das Lager im Mai 1921 verließen, war ihre Zukunft durch den Bürgerkrieg und die Hungersnöte in Russland unsicher; einige von ihnen entschieden sich deshalb, als

Ausländer in Deutschland zu bleiben. Am Ende des Krieges umfasste das Lager mit allen Außenlagern und Außenkommandos fast 12.000 Gefangene, von denen 89 Prozent zu auswärtigen Arbeiten abgestellt waren.

Die quellennahe, mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete und mit Unterstützung des Heimat- und Geschichtsvereins Erlangen e.V. gedruckte Studie, die leider nicht alle Ergebnisse der nationalen und internationalen Forschung (wie beispielsweise von Jochen Oltmer oder Benjamin Ziemann) berücksichtigt hat, verbindet ihre Ergebnisse stets mit der politischen, militärischen sowie wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Entwicklung in Bayern. Aus der intensiven Heranziehung und Auswertung von persönlichen Quellen und der Ergänzung durch zahlreiche Fotografien konnten das Leben im Lager und die Schicksale von Gefangenen unterschiedlicher Nationalitäten rekonstruiert werden. Aber auch die Perspektive des deutschen Bewachungspersonals und der „Arbeitgeber“ in der Landwirtschaft, in der Industrie und in den Gewerbebetrieben wurde nicht ausgeblendet. Über die Stadtgeschichte Erlangens und die fränkische und bayerische Landesgeschichte hinaus stellt die Studie einen wichtigen Beitrag zur städtischen Erinnerungskultur zu einer nahezu völlig vergessenen Thematik des Ersten Weltkriegs dar. *Johannes Schellakowsky*

E. [rnst] W. [ilhelm] Heine: **Toppler. Ein Mordfall im Mittelalter**. Regensburg [Verlag Friedrich Pustet] 2018; ISBN 978-3-7917-2819-3, 200 S., 22,00 Euro.

Die wechselvolle Biographie und das über Franken hinaus bekannte Schicksal des Rothenburger Bürgermeisters Heinrich Topp-

ler (um 1340–1408) bildeten bereits in der Vergangenheit den Stoff für literarische Umsetzungen unterschiedlichster Art, die wenig oder nur kaum überzeugen konnten. In exemplarischer Form sei hier an den vielfach gedruckten Roman des Volkschriftstellers und Pfarrers Paul Schreckenbach (1866–1922) aus dem Jahre 1911, der 1943 von Heinrich Bantelmann in eine Oper umgeformt wurde, oder die dramatische Behandlung durch Hanna Rademacher (1881–1979) aus dem Jahr 1933 erinnert.

Der erstmals 1990 veröffentlichte, 2002 neu aufgelegte und nun erneut publizierte historische Roman des Architekten und Schriftstellers Ernst Wilhelm Heine reiht sich ein in die vielfach umstrittene, aber bis heute blühende Toppler-Belletristik. Aber auch nach zwei Verlagswechseln und einer neuen Aufmachung bleiben manche Thesen des Romans zweifelhaft, da es dafür schlicht keine konkreten Quellennachweise gibt. Wer sich also auf historisch sicherem Boden und mit den nötigen Quellennachweisen versehen informieren will, der greife zu den Arbeiten von Ludwig Schnurrer, der nach wie vor als der beste Kenner der Zeitverhältnisse und der Biographie Topplers gelten kann.

*Johannes Schellakowsky*

Bernd Pappe: **Galante Miniaturen. Die Sammlung Dr. Löer im Neuen Schloss Bayreuth**. Hrsg. von der Bayerischen Schlösserverwaltung. Regensburg [Schnell & Steiner] 2019; ISBN 978-3-7954-3420-5., geb., 28 x 24 cm, 183 S., 164 Farabb., 34 Euro.

„Im Neuen Schloss zu Bayreuth wird eine Sammlung präsentiert, die ihresgleichen sucht, und das nicht nur in Bayern oder Deutsch-

*land. Die Behauptung ist nicht zu hoch ge-  
griffen, dass es weltweit kein Museum gibt,  
das etwas Vergleichbares vorweisen kann.“* Damit nicht genug: Die Sammlung, die sechs Jahre nach der Eröffnung einen exzellenten Sammlungskatalog bekam, hängt mit dem Ort, dem sie gestiftet wurde, inhaltlich enger zusammen, als es der erste Anschein suggeriert.

Erstaunlich ist schon die Tatsache, dass ein Stifterpaar aus dem Norden Deutschlands der Bayerischen Schlösserverwaltung eine einzigartige Sammlung von 92 kostbaren Stücken quasi bedingungslos schenkt! Das Ehepaar Hans-Ullrich und Eva Löer hat seit vielen Jahren die Miniaturen gesammelt, die aufgrund ihrer eindeutig erotischen, bisweilen sexuellen Bildinhalte mit dem Sammelbegriff des ‚Galanter‘ bedacht wurden; für diese sinnliche Gattung fanden sie, so sagten sie, keinen besseren Verwahrungs- und Ausstellungsplatz als Bayern – und hier war es das Neue Schloss in Bayreuth, in dem man schließlich den idealen, weil inhaltlich besten Rahmen für die Kollektion gefunden zu haben glaubte.

Peter Krückmann, der langjährige Fachreferent der Schlösserverwaltung für Bayreuth, erläutert denn auch im Vorwort den Zusammenhang zwischen den Stücken und den drei Räumen des Schlosses, in denen die Miniaturen seit 2013 präsentiert werden. In diesem Sinne handelt es sich bei der Sammlung, die an sich keinerlei direkte Beziehungen zu Franken oder zur Markgrafschaft Bayreuth des 18. Jahrhunderts aufweist, um eine integrale museale Ergänzung innerhalb des Schlosskomplexes, der mit dem Wilhelmine-Museum, der umfangreichen Bayreuther Faience-Sammlung und der bedeutenden Zweiggalerie der Bayerischen Staatsgemäl-

desammlung schon drei wichtige – und vor allem in den kulturellen Rahmen des Schlosses eingepasste – Museen besitzt (sehen wir einmal vom quasi fachfremden Archäologischen Museum im Obergeschoss des Italienischen Baus ab, das jedoch die verzierten Räume der späten Markgrafenzeit dem Publikum auf diese Weise gelegentlich öffnet).

Die Sammlung Löer befindet sich nämlich in der ersten ehemaligen Privatwohnung Markgraf Friedrichs II. (reg. 1735–1763), deren Ausstattung den Geist und die witzige Sensibilität von manch ‚galanter‘ Miniatur repräsentiert. Krückmann weist auf den Deckenstuck mit der Darstellung Amors und eines schlafenden Jünglings hin, der im Rahmen der sonstigen erotischen Details der Stuckdekorationen des Neuen Schlosses eher typisch als die Ausnahme ist.

Seltsamerweise findet sich diese Szene nicht in der Ausstattung aus Markgraf Friedrichs, sondern aus Markgraf Friedrich Christians Zeit, was verwundert, ist doch dieser Regent nicht als ‚galanter‘ Fürst in die Bayreuther Geschichte eingegangen. Es gehört zu den Vorzügen des Sammlungskatalogs, auf diesen Zusammenhang aufmerksam gemacht zu haben, um der Sammlung Löer ihren quasi historischen ‚Sitz im Leben‘ zuzuweisen.

In diesem Sinne präsentiert der reich ausgestattete Katalog mit seiner profunden kunsthistorischen Einführung in das Thema „Miniatur“, mit seinen Farabbildungen sämtlicher Objekte und seinen ikonographischen Vergleichsstücken eine Welt, die auch die ideal betrachtete Welt Markgraf Friedrichs und ein wenig noch seines Nachfolgers war. Zusammen mit der Sammlung der holländischen und deutschen Gemälde des Spätbarock, die vor-

nehmlich die klassizistischen Kunstinteressen des Markgrafenpaars widerspiegelt und gleichfalls mit einem ausführlichen Sammlungskatalog ihre wissenschaftliche Bearbeitung erfuhr, stehen die vor allem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Miniaturen der Sammlung Löer (besonders stark vertreten sind der Franzose Jacques Charlier [1706–1790] und Carl Gustav Klingstedt [1657–1734]) für eine über die Grenzen des Markgraftums weisende höfische und sehr private Kultur, wie sie für die in Franken gelegenen und frankophilen Fürstentümer des Absolutismus typisch war – und wie sie in dieser Fülle nur im Hauptschloss des Markgrafenpaars Friedrich und Wilhelmine von Bayreuth besichtigt werden kann. *Frank Piontek*

Andrea Brandl (Hrsg.): **Schweinfurt und seine Gartenstadt** (Made in Schweinfurt XVI, Schweinfurter Museumsschriften 224/2017). Begleitbroschüre zur Ausstellung im Bunker Blaue Leite vom 30. Juni bis 10. Sept. 2017, bearb. v. Daniela Kühnel M.A., Rödelsee. Schweinfurt [Druckhaus Weppert] 2017; ISBN 978-3-945255-09-4, 43 S., zahlr. teils farb. Abb.

Zugleich (gewendet) Bauverein Schweinfurt eG (Hrsg.): **Wohnen im Wandel – 100 Jahre Bauverein Schweinfurt.** Begleitbroschüre zur Ausstellung im Haus Georg-Groha-Str. 25 vom 5. Mai bis 30. Sept. 2017, bearb. v. Daniela Kühnel M.A., Rödelsee. Schweinfurt [Druckhaus Weppert] 2017; ISBN w.o., 41 S., zahlr. teils farb. Abb.

Das „Wende- oder Umkehrbuch“ beinhaltet die Begleittexte zu zwei Ausstellungen, die großenteils zeitgleich im genannten Stadtteil stattfanden. 100 Jahre nach der

Gründung des Bauvereins und wenig später mit den ersten Baumaßnahmen beginnt die Geschichte des Schweinfurter Stadtteils Gartenstadt. Die Idee der Gartenstadt kam aus England von Ebenezer Howard (1850–1929). Ins Deutsche Kaiserreich wurde die Idee 1902 durch die Deutsche Gartenstadtkgesellschaft getragen. Der 1907 gegründete Deutsche Werkbund trug die Idee weiter. Mitbegründer des Werkbundes war der in Schweinfurt geborene Architekt Theodor Fischer, der bereits u.a. mit Gmündersdorf in Reutlingen Erfahrungen mit dem Bau von Arbeitersiedlungen im Gartenstadtstil hatte. Fischer entwickelte dort ab 1903 rund 17 Typenhäuser sowie eine Menge Sonderbauten, wie z.B. Kaufhaus, Wirtschaft, Metzgerei, Wasch- und Wirtschaftshäuser usw. Auch an der ersten und bedeutendsten deutschen Gartenstadt, der Hellerau in Dresden, war Fischer beteiligt. Für Schweinfurt entwickelte Fischer die Konzeption. Erste Entwürfe stammten aus dem Jahr 1919.

Gartenstädte entstanden zu dieser Zeit in vielen Kommunen. Jede hat ihre eigene Entstehungsgeschichte und besondere Schwerpunkte. In Schweinfurt war die Wohnungsnot durch die rapide Industrialisierung besonders ausgeprägt. So hat der Bauverein starke Wurzeln bei den damals führenden Industriellen, aber auch auf Arbeitnehmer und Gewerkschaftsseite. Dies wird in beiden Ausstellungskatalogen deutlich. Durch die prominente Vertretung auf Seiten des Architekten ist der Start der Anlage gut gelungen. Bereits 1921 lebten 35 Familien in der Gartenstadt, die sich in den kommenden Jahrzehnten kontinuierlich weiterentwickelte. Heute verwaltet der Bauverein etwa 1.800 Wohnungen bei etwa doppelt so vielen Mitgliedern und ge-

hört damit hierzulande von seiner Größe ins erste Drittel vergleichbarer Genossenschaften.

Das Musterhaus in der Georg-Groh-Straße veranschaulicht in der Ausstellung die damalige Hausgestaltung und deren Ausstattung mit Stall und Waschküche zur Bauzeit. Zeitgenössisches Mobiliar vervollständigt den Eindruck des häuslichen Lebens kurz nach dem Ersten Weltkrieg. Die Genossenschaftsbewegung entstand bereits im Kaiserreich. Auf der Basis der Beiträge Einzelner entstanden Gemeinschaftsleistungen zum Vorteil aller Genossenschaftsmitglieder, hier zur Schaffung von Wohnraum. Die Genossenschaftsidee und -praxis wurde als erster Beitrag Deutschlands in die Liste des immateriellen UNESCO-Weltkulturerbes eingetragen.

Das Vorwort des Oberbürgermeisters Sebastian Remelé, Anmerkungen, Bildnachweise und Impressum klammern den städtischen Ausstellungskatalogs. Gewendet findet man den Ausstellungskatalog des Bauvereins mit Grußworten des Aufsichtsratsvorsitzenden, des Verbandsdirektors des bay. Wohnungsunternehmen e.V. und des Oberbürgermeisters. Im Anhang sind die Namen der Vorstände, Vorsitzende und Mitglieder des Aufsichtsrats gelistet, die Straßenbenennungen vor 1933 / 1945 / 2017 und die Anmerkungen verzeichnet.

Eine außergewöhnlich erfolgreiche Ausstellungsreihe jährt sich zum sechzehnten Mal: *Made in Schweinfurt*. Für die Ausstellungsbrochüren scheint ein Format gefunden zu sein, diesmal durch ein „Wendebuch“ und wieder ganz in der anspruchsvollen Qualität der Museumsschriften umgesetzt. Auch unter der neuen Leitung der Städtischen Sammlungen wird die gute Tradition fortgesetzt, einmal im Jahr eine Ausstellung zu einem Thema der Indus-

triekultur und deren Umfeld (diesmal vor Ort) durchzuführen und auch dazu ein Begleitheft herauszugeben. Weiter so!

*Thomas Voit*

Cornelia Mence: „**Judenbildstock – Viehhandel und Strafprozess. Die Aufarbeitung eines Mordes im Jahr 1853 im Sinnbergwald bei Bad Brückenau**“. Hammelburg [Walz Druckcenter] 2020; ISBN 978-3-00-063511-3, 114 S., zahlr. Abb., 15 Euro.

Cornelia Mence, Heimatpflegerin für den Altlandkreis Bad Brückenau und für die Geschichte der Juden im Landkreis Bad Kissingen, hat ihren Publikationen zum jüdischen Leben im Landkreis Bad Kissingen ein weiteres Buch hinzugefügt. Der Ausgangspunkt ihrer Forschungen lässt sich genau lokalisieren: Es handelt sich um einen Bildstock aus dem Jahr 1724, der heute an einem Wanderweg zwischen Bad Brückenau und Oberleichtersbach steht.

Mence ging der Frage nach, warum dieser, mindestens seit den 1930er Jahren, als Judenbildstock bezeichnet wird und stieß bei ihren Recherchen auf die Ermordung eines jüdischen Viehhändlers. Detaillierte Informationen dazu entdeckte die Autorin im Hessischen Staatsarchiv Marburg und konnte anhand von Vernehmungsprotokollen und amtlichen Schriftstücken eine Kriminalgeschichte aus der Mitte des 19. Jahrhunderts aufrollen.

Der 1827 geborene jüdische Viehhändler Josef Frank aus Schondra wurde am 31. Mai 1853 ermordet im Wald aufgefunden, seine Geldtasche fehlte. Der Verdacht fiel auf den Wirt Johann Georg Müller vom Gasthaus in Züntersbach, mit dem Frank an diesem Tag gesehen worden war. Im September 1853 begann der

Strafprozess in Neustadt bei Hanau. Der Wirt wurde wegen Raubmordes angeklagt, am 8. Oktober für schuldig befunden und am 3. März 1854 mit dem Schwert hingerichtet.

Obwohl Mences Hoffnung, anhand des Kriminalfalls Näheres über das jüdische Alltagsleben zu erfahren, sich nicht im gewünschten Maß erfüllte, so „breitete sich vor [ihr] ein Gesellschaftsbild in der Mitte des 19. Jahrhunderts aus“ (S. 66). Durch ihre Forschungen kann Mence die hohe Mobilität der Menschen in dieser Zeit bestätigen, denn am Mordtag waren 35 Personen im Altlandkreis Bad Brückenau unterwegs. Deutlich wird auch die damalige Bedeutung von Wirtshäusern, die von den Männern vor und nach der Arbeit oder zur Rast häufig aufgesucht wurden und als Kontaktbörsen „um ein Schnäpschen“ (S. 66) dienten. Dominiert wurde das öffentliche Leben von Männern, denn nur zehn Prozent der in den Akten erwähnten Personen, die sich außer Haus befanden, waren Frauen, jüdische Frauen wurden gar nicht erwähnt.

Mence dokumentiert den Mordfall auf der Grundlage archivalischer Quellen und zitiert ausführlich aus den Akten. Sie beschreibt das Lebensumfeld der Protagonisten Frank und Müller, schildert den Prozess und das Urteil anhand von Anklageschrift und Urteilsverkündung. Dabei schildert sie auch die Suche nach einem Henker und die Hinrichtung selbst. Sie ergänzt ihre Dokumentation durch hilfrei-

che Anlagen wie die Stammbäume Franks und Müllers, ein Verzeichnis der in den Akten aufgezählten Personen samt deren Religionszugehörigkeit, Stand und Alter, eine Liste der erwähnten Orte sowie ein Glossar.

Die ausführlichen Zitate aus den Quellen, insbesondere aus den Vernehmungsprotokollen, geben ein eindrückliches Bild der Sprache dieser Zeit und vermitteln zahlreiche Details des Alltagslebens, wenn etwa Johann Georg Müller in der damals üblichen Weise seine „Jacke [...] in ein Schnupftuch gebunden und auf dem Stocke über die Schulter gehängt“ trug (S. 28). Das Hinrichtungsprotokoll spiegelt in seiner verwaltungsmäßigen Nüchternheit eine Zeit wider, als diese Art der Bestrafung gang und gäbe war und von einer „zahllosen Volksmenge‘ (es waren wohl an die 20.000 Menschen versammelt)“ mit „Beifallsgemurmel“ quittiert wurde (S. 62).

Das im Selbstverlag herausgegebene, gut lesbare und strukturierte Buch vermittelt Lokalgeschichte des 19. Jahrhunderts aus erster Hand und fasst im Schlusswort der Autorin ihre Ergebnisse zusammen. Hier hätte sich die Rezensentin die Analysen der erfahrenen Forscherin und Expertin für diesen Kriminalfall noch ausführlicher gewünscht. Dennoch hat Cornelia Mence mit der Publikation der von ihr akribisch erschlossenen und aufgearbeiteten Quellen ein Sittengemälde des 19. Jahrhunderts auf spannende Weise zugänglich gemacht.

Birgit Speckle